



MIRJAM PRESSLER

*Die  
Zeit der  
schlafenden  
Hunde*

**BELTZ**  
& Gelberg

Die Stille ist unerträglich, alles um sie herum scheint in Stücke zu zerfallen, die Gesichter werden zu Grimassen, die Gegenstände zerfließen. Sie starrt die Kaffeetasse in ihren Händen an, die gerade noch die Wärme des Porzellans gespürt haben und nun auf einmal steif werden, als würden sie einen Eisklumpen halten, und sie denkt, jetzt ist es passiert, jetzt kann ich nicht mehr so tun, als ob nichts wäre.

# 1 Weiße Rosen

Da stehen sie alle um das offene Grab. Der Himmel ist grau, noch immer, auch wenn zwischen den Wolken schon blaue Fetzen zu sehen sind. Es hat in der letzten Nacht geregnet, und morgens, als sie das Fenster geöffnet hat, hat sie die dünnen Regenfäden gesehen und gedacht, wie passend, sogar das kriegt er hin. Das passende Wetter zu seiner Beerdigung.

Sie hat das schwarze Kleid an, das ihre Mutter ihr gestern aus dem Geschäft mitgebracht hat, obwohl sie viel lieber ihre normalen Sachen angezogen hätte, Jeans, ein T-Shirt, notfalls auch das schwarze Jackett, das sie jetzt über dem Kleid trägt, aber ihre Mutter fand das nicht angemessen, sogar Florian musste einen schwarzen Anzug

anziehen. Gegen die Krawatte hatte er sich gewehrt, und sie hatte nachgegeben, als auch der Vater gesagt hatte, lass ihn, er ist doch erst zwölf.

Da stehen sie also um das offene Grab, die meisten in Schwarz oder Dunkelblau oder Grau, und Johanna denkt, es gibt offenbar immer noch eine spezielle Kleidung für Beerdigungen, sie sehen alle wie uniformiert aus und ihre Gesichter, die blass sind, als hätten sie über Nacht ihre Sommerbräune verloren, sind eines so ausdruckslos wie das andere.

Hinter den Verwandten, den Nachbarn, den Bankdirektoren, den Mitgliedern der Industrie- und Handelskammer, hinter den Ärzten, den beiden Apothekern, bei denen sie immer abwechselnd kaufen, hinter den vielen Geschäftsleuten, die es sich nicht nehmen lassen, dem alten Konkurrenten die letzte

Ehre zu erweisen, wie ihre Mutter das nennt, stehen die meisten der dreiundvierzig Angestellten des *Modehauses Riemenschneider*. Das Geschäft ist heute geschlossen, die Angestellten, die noch unter ihrem Großvater gearbeitet haben, sind zum Essen zu Ehren des verstorbenen Seniorchefs eingeladen worden, auf Wunsch der Mutter auch die Azubis, das bindet sie an das Geschäft, hat sie gesagt, und Johanna hat gedacht, man weiß, was sich gehört und was einem nützt.

Ein Wind kommt auf, die Schleifen an den Kränzen, die bald auf dem Erdhügel liegen werden, flattern kurz hoch, bevor sie wieder auf das Tannengrün zurücksinken. Ein unangenehm süßlicher Geruch hängt über dem Friedhof, Johanna weiß nicht, ob er von den Kränzen oder Ge stecken stammt oder von Parfüm oder Aftershave. Es erinnert sie

daran, wie ihr Großvater früher gerochen hatte, solange die Krankheit seinen Geist noch nicht verwirrt hatte, denn da war er plötzlich wieder der Dörfler geworden, hatte nicht mehr auf seine Kleidung geachtet, sich nur noch selten rasiert und, so hatte ihre Mutter sich immer wieder beklagt, unangenehm nach Schweiß und altem Mann gerochen.

Warum hat er das bloß getan, flüstert Tante Irene, seine Schwester, viel zu laut, öffnet ihre schwarze Handtasche und zieht raschelnd ein frisches Papiertaschentuch aus der Packung.

Sei doch still, zischt Onkel Peter, ihr Mann, man muss das nicht noch öffentlich ausposaunen, du hast doch gehört, was Robert gesagt hat, niemand braucht etwas davon zu wissen, und Tante Amalia sagt, der Pfarrer, pssst, es geht los, und stützt sich schwer auf